

Unterwegs zur christlichen Reife : Gedanken zur religiösen Erziehung in der Pubertätszeit

Autor(en): **Meng, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 1. SEPTEMBER 1950

NR. 9

37. JAHRGANG

UNTERWEGS ZUR CHRISTLICHEN REIFE

Gedanken zur religiösen Erziehung in der Pubertätszeit

Von Dr. Heinrich Meng

Vorbemerkung. Die vorliegende Arbeit ist die zum Druck geformte Wiedergabe eines Vortrages, gehalten an der Jahrestagung des Aarg. kath. Erziehungsvereins vom 17. April 1950 in Baden. Das Thema wurde dem Verfasser ursprünglich vom Kath. Frauenbund der Stadt Zürich für ein Referat im Zyklus seiner Mütterabende vorgeschlagen. Trotzdem es zunächst in den Zuständigkeitsbereich des Theologen zu gehören schien, entschloß ich mich, den Auftrag anzunehmen. Die Dringlichkeit des Problems wurde mir durch den fortgesetzten Kontakt mit Schülern im Reifealter immer neu bewußt, und ich glaubte mich zu der Annahme berechtigt, daß dem Lehrer aus dem Laienstande gewisse religiöse Schwierigkeiten junger Menschen in offenerer, radikalerer Weise entgegenzutreten als dem Geistlichen, abgesehen davon, daß sich sein Blickfeld auf Angehörige verschiedener Bekenntnisse erstreckt. Was hier von erzieherischer Einwirkung gesagt ist, kann sich allerdings nicht ohne weiteres auf die Tätigkeit des Lehrers an einer gemischten Schule beziehen; er hat sich ja in religiösen Dingen besondere Zurückhaltung aufzuerlegen und der Überzeugung anderer mit jenem Respekt zu begegnen, den er auch für sich und sein Bekenntnis fordert.

Religiöse Erziehung unter veränderten Zeitbedingungen.

Daß die religiöse Erziehung der Heranwachsenden heute mit besondern Schwierigkeiten zu rechnen hat, darüber sind sich wohl alle Kundigen einig. Manche wollen die Jugend dafür verantwortlich machen. Sie sei, heißt es, anspruchsvoll, vorwitzig, genußsüchtig, ehrfurchtslos. Daran ist sicher etwas Wahres, aber die Jugendlichen tragen die Schuld nicht allein. Sie passen sich weithin einfach in jene Welt ein, die

die letzten Generationen für sie zubereitet haben: Generationen von einer vorschnellen Erdsicherheit, die glaubten, Überlieferungen unbesorgt über Bord werfen und geheiligte Bindungen preisgeben zu dürfen, bis sie zu spät entdeckten, daß dabei das Grundgefüge des menschlichen Lebens ins Wanken geraten war.

Tatsache bleibt, daß wir heute mit Gegebenheiten zu rechnen haben, die die Aufgabe der religiösen Erziehung erschweren. Die konfessionell geschlossenen Traditionskreise, in deren geistige Welt der junge Mensch wie von selbst hineinwuchs, sind gesprengt. Sinne, Phantasie und Verstand der Jungen werden bestürmt durch eine Überfülle unzusammenhängender Eindrücke. Zeitung, Radio, Film, jedes beeinflußt und erweitert den Horizont auf seine Weise, aber jedes trägt auch das Seine zur Verwirrung der Gemüter bei. Und doch, glaube ich, dürfen wir die neue Ausgangssituation der Erziehung mit guten Gründen bejahen. Erziehen ist ja nicht ein ängstliches *Behüten*, sondern es bedeutet *Wecken und Entfalten* aller eingeborenen guten Kräfte. Was in selbstverständlicher Geborgenheit kampflos gedeiht, das schlägt oft nicht besonders tiefe Wurzeln und hat Mühe, auch im Sturme standzuhalten. Die heutige Zeit drängt zu klaren Entscheidungen. Mancher, der vielleicht früher auch noch mitgegangen wäre, wird heute dem Christentum entfremdet oder sondert sich bewußt von ihm ab. Diejenigen aber, die

im Glauben ausharren oder zu ihm zurückfinden, wissen im allgemeinen besser, warum sie es tun, und werden auch auf einsamem Posten unter Andersgesinnten Zeugnis abzulegen wissen. Solche selbständigen Träger der großen Verheißung heranzubilden, muß unser Ziel sein.

In einer Hinsicht allerdings ist das heutige »Zeitklima« der Erziehung eindeutig abträglich, indem es nämlich zerstreudend wirkt, wo es zu sammeln gilt. Wenn ein neuer geistig-seelischer Habitus sich begründen und festigen soll, wie es in der Pubertät der Fall ist, dann setzt das gleich dem organischen Wachstum eine gewisse Ruhe und Konzentration voraus. In einer Hinsicht also müssen wir den Tendenzen unserer Zeit allerdings entgegenzuarbeiten suchen: wir müssen dahin wirken, daß der Jugendliche sich nicht an die verlockenden und verwirrenden Nichtigkeiten des modernen Alltags verliert, die ihm eine gewissenlose Reklame als höchst begehrenswert ausmalt. Der Ruf nach *Stille* und *Sammlung*, nach Verwesentlichung muß heute mit größter Dringlichkeit erhoben werden, damit die Jugendlichen wieder frei werden für die eigentliche zeitlose Aufgabe des Reifealters.

Der Sinn der Pubertät.

Der Sinn der Pubertät ist zutiefst zeitlos, in der Natur des Menschen begründet, und diese Entwicklungsphase äußert sich darum auch stets wieder in verwandten *Symptomen*. Ich begnüge mich hier mit wenigen Andeutungen.

Die ersten Anzeichen der großen Krise zeigen sich gewöhnlich etwa im 13. Lebensjahr. Da verliert sich allmählich die schöne Geschlossenheit der kindlichen Lebensform. Das Verhalten der Jugendlichen wird sprunghaft, unberechenbar, unausgeglichen. Nun beginnt für den Erzieher die Zeit seiner eigentlichen Bewährung, die Zeit der großen Geduld. Knaben, die bisher durch ihre treuherzige Art Eltern und

Lehrer erfreuten, zeigen sich nun vielleicht mit einemmal großsprecherisch und rauf-lustig, rücksichtslos und bockig; die Mädchen anderseits beginnen eine unüberwindliche Neigung zu endlosem Tuscheln und Kichern zu zeigen, sie erscheinen übersensibel, bald schwärmerisch, bald melancholisch, bald trotzig verschlossen. Dem Erzieher bieten sich unendlich viele Anlässe, wo er gereizt und heftig reagieren möchte. Tut er es, so hat er es als Versager zu buchen. Nur dann wird er seiner schwierigen Aufgabe gerecht, wenn er fähig ist, hinter all diesen irritierenden Äußerungen, auch noch unter der Maske der Frechheit, die große *Not* dieser Jahre zu spüren, die nach liebender und geduldiger Hilfe, nicht nach schroffer Zurechtweisung verlangt. Eine entschiedene, ruhig-konsequente *Führung* wird dadurch keineswegs ausgeschlossen; im Gegenteil, ihrer bedarf der Pubertierende in seiner innern Unsicherheit ganz besonders.

Um das 16. Jahr herum scheint der Entwicklungsverlauf sich gelegentlich etwas zu beruhigen. Aber kaum glaubt man aufatmen zu dürfen, setzt ein zweiter Schub der Pubertät ein, der wieder Jahre dauert und dem Erzieher noch schwerere Probleme stellen kann. Man bezeichnet diese Stufe gewöhnlich als *Adoleszenz*. Sie mußte in diese Betrachtung mit einbezogen werden, weil hier wohl der Schwerpunkt der religiösen Entscheidungen liegt. Nach außen hin erscheinen die Jugendlichen in dieser Phase zumeist ruhiger, ja manche sind betont verschlossen und in sich gekehrt; aber unter der täuschenden Oberfläche gärt es um so stürmischer. Da wird alles kritisiert und in Frage gestellt, nicht nur die Eltern und ihre Autorität, die Kirche mit ihren traditionellen Einrichtungen, sondern Gott selbst, ja sogar das wirkliche Dasein dieser Welt und der Menschen. Manchem erscheint dieses Zweifeln und Kritisieren, dieses Besserwissenwollen junger Leute als Anmaßung, und doch ist es eine ebenso not-

wendige wie schmerzliche Entwicklungserscheinung, und es sind nicht die Schlechtesten, die davon am tiefsten erschüttert werden. Man ist versucht zu sagen, das anormal Scheinende sei in dieser Zeit das Normale — ein kleiner Trost für besorgte Eltern oder für den an sich irre werdenden jungen Menschen selber.

Wenn wir nach dem *Sinn* dieser turbulenten Entwicklung fragen, dann werden wir uns nicht mit der Antwort begnügen, sie leite die körperliche Geschlechtsreife ein. Ihre vielgestaltigen seelischen Symptome würden durch eine solche materialistische Scheinerklärung nicht verständlicher gemacht, und die Fortdauer der Krisenerscheinungen bis zum 20. Lebensjahr oder darüber hinaus ließe sich schwer damit in Verbindung bringen. Wollen wir diese für das spätere Leben grundlegende Entwicklungsphase wirklich in ihrem Sinn begreifen, dann müssen wir die werdende Persönlichkeit als ein *Ganzes*, das auf Sinn-erfüllung hingeordnet ist, ins Auge fassen. Das heißt dann allerdings zugleich, daß wir mit den Problemen der Pubertät nicht »fertig werden« können etwa durch das Behüten vor geschlechtlichen Entgleisungen, durch eine wohlbedachte sexuelle Aufklärung oder durch das Hineinsteuern des jungen Menschen in eine passende Ehe. Es geht hier vielmehr um die *Gesamtorientierung* der Persönlichkeit, dies aber ist im Grunde ein religiöses Problem. Auf dem Gebiete der religiösen Erziehung liegt der Schlüssel zur pädagogischen Beeinflussung der Pubertät überhaupt. Das werden wir noch deutlicher erkennen, wenn wir nun versuchen, den Sinn der Pubertät positiv zu umschreiben.

Die größte Gefolgschaft findet wohl heute jene Deutung, die *Eduard Spranger* in seiner monumentalen »Psychologie des Jugendalters« gibt. Er sieht den Sinn der Reifezeit in der *Entdeckung des Ich* und der allmählichen Entstehung eines Lebensplanes. »Werde, der du bist!« dieser große

Imperativ ist als Motto über die Reifejahre gesetzt.

Das *Kind* steht noch in naiver, »selbstverständlicher« Weise in seiner Umwelt drin, es geht gleichsam in ihr auf, stellt sie nicht grundsätzlich in Frage. Zwar zeigt es oft einen robusten Egoismus, aber es ist sich seines abgetrennten Ich noch nicht in vollem Maße bewußt. Das ändert sich nun in der Pubertätszeit. Da erst wird gleichsam die Nabelschnur ganz durchgeschnitten, die den jungen Menschen mit seinem Ursprung verband. Der Jugendliche fühlt sich nun zunächst allein, unverstanden und hilflos preisgegeben; er durchlebt eine leidvolle seelische Erschütterung, bis er sich dann aufmacht, selbständig neuen Halt zu gewinnen. So schmerzlich dieses Erleben ist, es kann und darf doch dem Menschen nicht erspart bleiben, soll er seine Bestimmung ganz erfüllen.

Ein doppelter *Aufbruch* hat in der Pubertät zu geschehen: das Aufgebrochenwerden der geschlossenen kindlichen Lebensform und das Aufbrechen, das Sich-auf-den-Weg-Machen nach dem eigenen, persönlichen Lebensziel hin. Die Zeit um das 20. Lebensjahr ist — das stellen wir im Leben bedeutender Menschen immer wieder fest — die Zeit der großen Entwürfe, und wehe dem, der sie versäumt, den (mit Gottfried Keller zu sprechen) »ein unnatürlich Los getroffen, Frucht zu bringen ohne Blütenzeit«. Seine Ernte wird schwerlich voll ausreifen. Einmal ist wahre, gegenseitig fördernde Gemeinschaft nur möglich zwischen Menschen von persönlicher Eigenart. Nur wer in sich selber Stand gewonnen hat, kann andere aufrichten. Ebenso setzt jede bedeutende schöpferische Leistung voraus, daß dem Menschen die Unvollkommenheit des Bestehenden quälend bewußt werde, daß ein Idealbild persönlicher Vollendung in ihm aufleuchte und daß er seinen Platz, seinen besondern *Dienst* im Sinngefüge der Gemeinschaft erkenne.

Und was für die Bewährung in den Belangen dieser Welt gilt, das gilt erst recht für das tiefste Anliegen des Menschen, das religiöse. Der Kinderglaube in seiner vertrauenden Einfalt ist gewiß etwas Wunderbares und Herzerfreuendes; aber wenn es dem Menschen bestimmt ist, sich in voller Verantwortung für oder gegen Gott zu entscheiden — und dazu hat ihm der Schöpfer die Freiheit verliehen — dann muß er einmal aus der kindlichen Geborgenheit heraustreten. Er muß durch eine Krisis (das heißt ja: Entscheidung) hindurchgehen, die gewiß ernste Gefahren für seine Seele mit sich bringt. Sie muß dennoch bejaht werden; denn Gott hat sie gewollt (schon im Paradiese), offenbar weil das freudigbewußte »Ja, Vater« aus dem Munde eines Geprüften und im Kampfe Bewährten seinem Ohre wohlgefälliger ist als der gestammelte Lobpreis der Unmündigen. Paulus verlangt von uns, daß wir dem »Vollalter Christi« entgegenreifen, und der Herr selbst verspricht das Himmelreich nicht denen, die da »bleiben wie die Kinder«, sondern jenen, die wieder *werden* wie sie, in einer neuen, höheren Kindlichkeit der christlichen Vollendung. Es wäre also, wie mir scheint, nicht nur aussichts- und einsichtslos, sondern sogar vermessen, wenn wir religiöse Entwicklungskrisen gewaltsam verhindern oder den davon Betroffenen etwa als »schwarzes Schaf« hinstellen wollten. Wir würden den jungen Menschen dadurch ja nur tiefer in seine Isolierung, in seinen Protest hineintreiben und würden den Anschein erwecken, es besser wissen zu wollen als Gott, der es so gefügt hat. Glaubensschwierigkeiten müssen gewiß ernst genommen werden, aber nicht in dem Sinne, daß wir den von ihnen Betroffenen schon für verloren erklären und ihn im Augenblick auf bestimmte Formeln oder Leistungen festlegen wollen, sondern so, daß wir in vertrauendem Einvernehmen mit dem jungen Menschen den *Wurzeln* dieser Schwierigkeiten nachspüren (viel-

leicht liegen sie ganz anderswo als wir zunächst vermuteten, z. B. in einem sittlichen Versagen) und dann jenes Licht des Glaubens suchen, das gerade in dieses Dunkel hineinzuleuchten vermag. Wenn Eltern sich zu solcher Hilfe nicht instande fühlen, dann ist vielleicht ihr betendes Abwarten oft wertvoller als das Drängen nach vorschnellen Lösungen. Zeigt nicht das Leben eines hl. Augustinus deutlich genug, daß Gott oft diejenigen am gründlichsten irren läßt, die er zu erleuchteten Gefäßen der Frohen Botschaft ausersehen hat? Alles Große ist zugleich gefährlich; wie könnte also der Mensch seine erhabene Bestimmung, in freier Gefolgschaft Gott zu verherrlichen, auf gefahrlose Weise erfüllen?

Mit Recht sagt *Michael Pfliegler* in seinem sehr lesenswerten Büchlein »Der rechte Augenblick. Erwägungen über die entscheidenden Zeiten im Bildungsvorgang¹« das Folgende: »Es gibt so viele unmündige Menschen, weil sie die Zeit ihres Ichwerdens wie eine Krankheit und nicht wie eine nie wiederkehrende Aufgabe kennen gelernt haben. Sie bleiben ewige Lehrbuben des Lebens. Daß sie dabei lange Bärte tragen, macht ihren Zustand nicht tröstlicher. Sie haben im entscheidenden Augenblick das Leben nicht als Wagnis erfahren, nun haben sie eine einzige Angst: die vor dem Wagnis, und einen einzigen Wunsch: in Sicherheit essen und schlafen zu dürfen. Für die dazu nötige Ablenkung und Unterhaltung ist heute reichlich gesorgt. So kann heute einer mit weißen Haaren sterben, ohne je gemerkt zu haben, daß er *sein* Leben noch gar nicht begonnen hat.«

Soll also der Mensch seine gottgegebene Bestimmung ganz erfüllen, dann muß in den Reifejahren Entscheidendes geschehen. Diese Jahre sind *das metaphysische, das religiöse Lebensalter* schlechthin, das Alter der großen Heimatlosigkeit und der heroischen Bereitschaft. Wird nicht in diesen

¹ 5. Auflage, Herder, Wien 1948.

aufgebrochenen Boden gesät, und zwar der Samen, der ihm gemäß ist, dann ist eine unwiederbringliche Gelegenheit versäumt. Neben der frühen Kindheit, auf deren Bedeutung die neueren Psychologen immer wieder hinweisen, ist sicher die Reifezeit das für die religiöse Formung wichtigste Alter. Und müssen wir uns nicht eingestehen, daß gerade die besondere Problematik dieser beiden Altersstufen über den intensiven Bemühungen um das Kind im Volksschulalter bei den Pädagogen oft zu kurz kommt?

Wenn wir von einem Samen sprechen, der dem Boden gemäß ist, dann ist darin ein Doppeltes enthalten. Einmal die Forderung nach einer *altersgemäßen* Erziehung, dann die nach stärkerer *Individualisierung*. Mit Recht sagt Pfliegler in der schon zitierten Schrift: »Nicht ein Ideal, sondern *sein* Ideal hat der Mensch zu leben« (S. 75). Er hat den individuellen Gottesgedanken zu entfalten, den der Schöpfer gerade in ihn hineingelegt hat, und dazu müssen ihm die Erzieher behilflich sein.

Jenen freilich können wir nun nicht mehr beipflichten, die erklären, jeder Mensch müsse sich in der Reifezeit die Grundlagen eines nur ihm eigenen, persönlichen Weltbildes erarbeiten. In dieser Forderung kommt die Ratlosigkeit des modernen Individualismus zum Ausdruck. Wohl besitzt jeder Mensch seine individuelle Wesensgestalt, wohl erlebt er die Wahrheit auf persönliche Weise, aber die heilsnotwendige Wahrheit an sich ist nach unserer Überzeugung für alle dieselbe. Solange wir von der Anerkennung der Offenbarung ausgehen, werden wir dem jungen Menschen nicht das Steuerruder in die Hand geben wollen, ohne ihn zugleich auf den Kompaß hinzuweisen, der unabhängig von seinem Willen und von subjektiver Befangenheit die Richtung nach dem Pol anzeigt. Der einzelne ist ja doch kaum in der Lage, in seiner kurzen Lebenszeit mit seinen begrenzten Erkenntniskräften selbständig die

letzten Fragen zu lösen. Meistens wird der junge Mensch, sich selbst überlassen, mehr oder weniger zufällig irgendeinem wortmächtigen Denker oder Dichter oder Parteiführer verfallen und ihn zu seinem Propheten erwählen, und was sich dann als Weltbild ergibt, ist vielleicht nur die Projektion seiner persönlichen Eigenart an einen mit Wolken verdeckten Himmel hinauf. Selbständigem Forschen steht in Natur und Menschenwelt ein unermeßlich weiter Raum offen; für die eigentliche Heilswahrheit indessen gilt uns — freilich mit verändertem Sinne — das Goethewort: »Das Wahre war schon längst gefunden, hat edle Geisterschaft verbunden: das alte Wahre, faß es an!« Dieser Satz bedarf allerdings, soll er recht verstanden werden, der Ergänzung durch jenen andern: »Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!« Darin ist unsere Aufgabe auf dem Gebiete der religiösen Erziehung umschrieben: dem jungen Menschen zu einer *solchen Begegnung* mit den Werten der christlichen Überlieferung zu verhelfen, die es ihm in seiner besondern Eigenart erleichtert, sie *in neuer, freier Bejahung* zu umfassen. Nur der, dem das Glaubensgut so im rechten Sinne zu eigen geworden ist, wird ganz von ihm erfüllt sein und auch das Bedürfnis verspüren, es weiter zu tragen, als »Salz der Erde« oder als »Stadt auf dem Berge«, wie es das Evangelium will.

Der Weg des Menschen zu Gott ruht nach dem Zeugnis des 1. Korintherbriefes auf drei mächtigen Brückenpfeilern, die sichern Bestand haben, auch wenn das Stückwerk dahinfällt: Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese Dreiheit der theologischen Tugenden soll als Richtschnur dienen, wenn wir nun die Probleme der religiösen Führung im Pubertätsalter etwas näher ins Auge fassen.

Wandel der Glaubenshaltung.

Daß dieses Alter schwere Krisen des Glaubens mit sich bringt, die bis zur völligen

gen Ablehnung und Entfremdung führen können, ist bekannt genug. Dabei ist es uns, wie gesagt, verwehrt, dem jungen Menschen in seinen Schwierigkeiten in der Weise zu helfen, daß wir den Glaubensinhalt seiner besondern Seelenlage anpassen. Gottes Welt ruht in sich und läßt sich nicht nach unsern Wünschen und Bedürfnissen modeln. Nur die *Form der Glaubensverkündigung* steht für uns in Frage.

Im Munde des Herrn selbst und im Munde der durch das Pfingstwunder erleuchteten Apostel war die Frohe Botschaft des neuen Bundes *Geist und Feuer*, dazu bestimmt, die verhärteten Herzen der Juden und die kleinlichen, starren Vorschriften ihres Gesetzes aufzusprengen und einer bisher nicht geahnten Freiheit der Gotteskindschaft den Weg zu bahnen. Unter den Händen der Theologen wurde diese Botschaft zum wohlgefügteten wissenschaftlichen System und unter denen der Pädagogen schließlich zu einem ziemlich trockenen Frage- und Antwortspiel. Für viele bleibt nun das Fragenschema des Katechismus der Inbegriff der Glaubenslehre, und da verfangen sie sich allzu leicht in den Einzelheiten, stoßen sich an Dingen, die sich klären, sobald man sie in den großen Zusammenhang hineinstellt.

Es sei immerhin nicht verschwiegen, daß der Katechismus von heute bedeutend besser ist als derjenige, den wir vor dreißig Jahren benützten. Dennoch bleibt es wahr, daß die »fertige«, abstrakte Gestalt, in der die Welt des Glaubens ihm hier begegnet, dem Jugendlichen im Reifealter besonders schwer zugänglich ist. Er möchte die Glaubenswelt wieder als das erleben, was sie in allen großen Geistern der christlichen Überlieferung war: als eine unerschöpflich reiche, tiefe und geheimnisvolle *Wirklichkeit*. Mit Recht lehnt darum der Münchner Theologe Prof. Josef Göttler für den Religionsunterricht dieser Stufe »eine bloß wiederholende Behandlung des eisernen

Bestandes« ab². Jugendliche Menschen werden freudig bejahen, was Dr. Josef Rudin in seiner Abhandlung über »Das Menschenbild im katholischen Erziehungsideal«³ schreibt: »Darum werden auch katholische Denker, wenn sie echte *Forscher* sind, nicht engherzig, nicht blasiert fertige Menschen. Augustinus und Pascal sind lebendige Wahrheitssucher geblieben, mit dem brennenden Feuer der Sehnsucht im Herzen. Das Dogma war ihnen ein Geschenk, dessen ganze Tiefe sie erst noch auszuloten hatten.« Der Erzieher, der sich selber als Mitstrebbender *auf dem Wege* fühlt und auch einmal einen eigenen Irrtum oder Fehler zugeben kann, findet darum den Zugang zu jungen Menschen leichter als der, der immer unbeirrbar »am Ziel« ist.

Ein weiteres Anliegen der Jugendlichen ist dieses, daß die religiöse Wahrheit nicht für sich abseits stehen bleibe, sondern Welt und Leben und Beruf als sinngebende Macht durchwirke. Sie reagieren in ihrem Radikalismus sehr empfindlich auf jenes Sonntagschristentum, das sich willig paart mit einigen frivolen Ideen oder mit krassem Egoismus und Materialismus in Politik und Geschäft. Diese verbreitete Erscheinung ist vielleicht sogar der schlimmste Widersacher religiöser Erziehung. Für sich selbst erstreben junge Menschen in der Regel ehrlich die Einheit von Denken und Tun, wenn sie auch in der Zerrissenheit ihres Krisenalters praktisch von diesem Ziel weit entfernt sind.

Zunächst geht es um die Geschlossenheit des Weltbildes. Für viele junge Christen ist es gar nicht leicht, den Zusammenhang zu finden zwischen den großen Lebensproblemen, die sie im Innersten aufwühlen — Ich und Welt, Freiheit und Schicksal, Sünde und Gnade, Sinnlichkeit und Geist, Tod und Unsterblichkeit, Gott und Natur — und den

² Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. Freiburg, 1932, Bd. II, Sp. 709.

³ Verlag Paul Haupt, Bern, 1946, S. 19.

Antworten, die der Glaube darauf zu geben hat. Es ist oft sehr schmerzlich zu sehen, wie junge Menschen sich mit diesen Fragen abmühen und vielleicht die Lehren dieses oder jenes zweitrangigen Philosophen als Offenbarung begierig aufnehmen, während die in Jahrhunderten bewährten Antworten des Glaubens für sie tot und unfruchtbar bleiben, einfach weil sie sie nicht in der rechten Weise kennen gelernt haben und darum nicht spüren, daß es hier um *ihre* Probleme geht. Immer wieder kommt uns dann das Wort des Herrn auf die Lippen: »Wenn du die Gabe Gottes kenntest« (Joh. 4, 10), und eine doppelte Forderung wird in uns wach: *Besinnung auf das Wesentliche* und *Freilegung der Quellen*. Diese zwei Postulate seien hier kurz etwas näher dargelegt.

Der Jugendliche, der mit den letzten Existenzfragen ringt, in dem etwas von jener abgründigen Verlorenheit und Ratlosigkeit aufbricht, die in der Philosophie des Existenzialismus zum Ausdruck kommt, ist wie gesagt dem Religiösen gewiß nicht fern. Für manche Subtilitäten aber, für die »Seitenkapellen« der Heilswahrheit kann er sich in dieser stürmischen Zeit schwerlich erwärmen. Lassen wir darum ihm gegenüber diese Dinge etwas in den Hintergrund treten; lassen wir uns von den Protestanten in der Wesentlichkeit der Verkündigung nicht übertreffen! Glaubensschwierigkeiten müssen vom *Zentrum* her, nicht durch ängstliche Abwehr an der Peripherie überwunden werden. Jedenfalls wollen wir nicht beschönigen, was fehlerhaft war und ist — das haben wir nicht nötig —, sondern der Wahrheit die Ehre geben, dabei aber immer wieder den Blick vom Zeitgebundenen auf die göttliche Mitte hinlenken. Was der junge Mensch vor allem hören will, hören *muß*, das sind die einfachen Grundtatsachen der Offenbarung, die immer wieder fähig sind, Menschen umzuwandeln und ihrem Leben einen neuen Sinn zu geben:

daß diese Welt nicht eine sinnlose und grausame Maschine ist, sondern das Werk eines erhabenen Geistes und einer unendlichen Liebe, daß wir die Spur des Schöpfergeistes in unzähligen Wundern des Universums und des Lebens erkennen können, sobald wir nur den Blick frei bekommen von den oft so geringen Plagen, die uns persönlich zu schaffen machen. Der junge Mensch, der so gerne Gott der Ungerechtigkeit anklagt, wenn ihn ein Leiden trifft, muß ferner hingewiesen werden auf die Sünde als Wurzel des Übels, damit er auch seine eigene Mitschuld erkenne und seiner Verantwortung bewußt werde. Er soll aber auch gewahr werden, welcher Abgrund der göttlichen Liebe sich in der Menschwerdung, im Leben und Leiden Christi auftut, und darin den Adel seiner Auserwählung erkennen. Aus der Botschaft von der Auferstehung des Herrn soll er wie Paulus die Zuversicht seiner eigenen Unsterblichkeit gewinnen. (Die persönliche Bindung an Christus ist ja das Herz des lebendigen Glaubens, viel wichtiger als alle Systematik.) Schließlich darf dem jungen Menschen auch nicht verborgen bleiben, welche feste Arche des Heiles Christus in seiner Kirche aufgerichtet hat, die trotz allen Unvollkommenheiten doch durch die Jahrhunderte hindurch unbeirrbar die Sache Gottes auch gegenüber Machthabern und Gewalttätern vertrat. Für allzu viele junge Leute bedeutet ja leider immer wieder die Kirche nur die Kirche ihres Dorfes, mit ihrer vielleicht ärmlichen Architektur, mit dem oder jenem Geistlichen, zu dem sie keinen Kontakt finden, und einer gewissen Routine des Vereinsbetriebes. Diese Zweifelnden müssen wir in die Weite des Raumes und der Zeit hinausführen, aus der Dorfkirche in die Weltkirche, die ihrem wachen Sinn für alles Große gewiß genügend Nahrung bietet, schließlich in den weitesten Kreis der Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen. Fragen wir uns immer wieder, wir, die

wir mit jungen Menschen zu tun haben, ob diese Grundwahrheiten des Glaubens in uns lebendig seien, so daß unser Reden und Handeln davon seine Prägung empfängt. In unserem ganzen Verhalten wird der Jugendliche spüren, ob es aus einer inneren Weite und Freiheit kommt, aus einer lebendigen Gottverbundenheit, oder ob hinter allem die kleinliche Frage steht: Wieviel muß ich tun, um gerade noch gerettet zu werden? Rufen wir uns gelegentlich das Wort Nietzsches, eines der großen Enttäuschten, in Erinnerung: Wenn seine Jünger doch erlöster aussähen!

Über die Reichweite unseres eigenen Redens und Handelns hinaus können wir wirken, indem wir den jungen Menschen auf *die rechten Quellen* der Glaubenserkenntnis hinweisen. Die lauterste Quelle, aus der die kirchliche Verkündigung von je und je ihre Kraft geschöpft hat, ist die *Hl. Schrift*. Man ist immer wieder betroffen, wenn in der Schullektüre eine biblische Anspielung vorkommt und man fragt, worauf sie sich beziehe, wie bescheiden dann die Reaktion ist. Messen wir diese Erfahrungen an dem, was uns Goethe in »Dichtung und Wahrheit« berichtet über die beherrschende Rolle der Bibel in der geistigen Welt seiner Knabenjahre, dann wird uns wieder recht bewußt, welcher Prozeß der Verweltlichung sich in den letzten zwei Jahrhunderten vollzogen hat. Dabei sind gute Bibelausgaben und Erklärungen auch auf katholischer Seite heute so reichlich vorhanden, daß niemand sich über mangelhafte Zugänglichkeit der Bibel beklagen kann.

Als zweite Quelle möchte ich die *Liturgie* der Kirche nennen, die im Verlauf eines Kirchenjahres das ganze Heilsgeschehen in wunderbarer Anschaulichkeit vergegenwärtigt. Der Jugendliche, der empfänglich ist für die Ausdruckskraft geheiligter Worte und Handlungen, wird vielleicht durch die würdig gefeierte Liturgie ebenso stark berührt und auf die unmittelbare Le-

bensbedeutung des Glaubens hingewiesen wie durch das geschriebene Wort. Einem eigentlichen Mitvollzug der Liturgie steht freilich bei all denen, die nicht Lateinisch können, die Unverständlichkeit der liturgischen Sprache im Wege. Das Volksmeßbuch bietet immerhin einen gewissen Ersatz.

Als eine höchst bedeutungsvolle Unterstützung unseres erzieherischen Bemühens würde ich es betrachten, wenn den jungen Christen die *Firmung*, das Sakrament der *christlichen Mündigkeit*, in dieser Zeit religiöser Entscheidung gespendet werden könnte. Der Religionsunterricht erhielte dadurch auch auf der Oberstufe seinen natürlichen sakramentalen Mittelpunkt. — Im übrigen beziehe ich den sakramentalen Bereich bewußt nicht in meine Ausführungen ein, weil ich mich dafür nicht zuständig fühle und weil ich glaube, daß das Sakrament seiner Natur nach nicht in den Rahmen des Pädagogischen hineingehört, sondern als Quelle geistlichen Lebens dessen Voraussetzung und Grundlage bildet.

Die außerliturgischen Formen des Gottesdienstes, die mannigfachen Andachten und das Rosenkranzgebet, sind wohl der Vertiefung und der Verwesentlichung des religiösen Lebens beim Jugendlichen nicht immer im gleichen Maße förderlich, obwohl anerkannt werden muß, daß neue Kirchengesangbücher schweizerischer Diözesen ganz prachtvolle Andachtstexte enthalten, die in engem Anschluß an die Heilige Schrift und die Liturgie zur Meditation der Grundwahrheiten des Glaubens anregen. Was manche Jugendliche zur Auflehnung reizt, ist vor allem der Zwang zum häufigen Gottesdienstbesuch. Ich glaube, wir sollten da jungen Menschen gegenüber, die an der Schwelle der Mündigkeit stehen, sehr large sein und recht viel ihrer eigenen Verantwortung anheimstellen, sonst treiben wir sie in eine unfruchtbare Protesthaltung hinein. Wer *einmal* die Kirche freiwillig und freudigen Herzens besucht,

kommt dadurch Gott gewiß näher, als wer siebenmal gezwungen und widerwillig hineingeht. Was hingegen intensiver und in würdigerer Form gepflegt zu werden verdiente, ist das häusliche Gebet. Unsere Hausväter machen von ihrem priesterlichen Vorrecht in der Familie viel zu wenig Gebrauch. So zieht sich die Religiosität immer mehr in das engste Kämmerlein der Innerlichkeit zurück, und wir haben bald Mühe, in natürlicher Weise an einem gemeinsamen Gebet teilzunehmen. Dabei sind in den letzten Jahrzehnten eine Fülle herrlicher Gebetstexte aus allen christlichen Epochen in guten Übersetzungen neu für uns erschlossen worden. Es sei an die kostbaren Gebetbücher erinnert, die Otto Karrer im Ars-Sacra-Verlag herausgegeben hat, dann auch an das deutsche Kantual, eine Schöpfung des Kreises um Romano Guardini.

Dies führt auf eine andere Art von Quellen der Glaubenserkenntnis und -vertiefung. Wir besitzen heute ein reiches *katholisches Schrifttum* von hohem Rang. Manches, was an der Glaubensüberlieferung erstarrt und zeitfremd geworden sein mochte, finden wir darin mit starkem neuem Leben durchglüht und auf die Fragestellungen der lebendigen Gegenwart bezogen. Ich vermute, man wird unsere Zeit einmal zu den großen Epochen des christlichen Geisteslebens rechnen müssen.

Dem Jugendlichen in der ersten Phase der Pubertät hat die Form der *Biographie* in ihrer konkreten Anschaulichkeit besonders viel zu sagen. Mit Recht stellt Prof. Göttler für dieses Alter die Forderung auf: »An heroischen Beispielen sind die religiösen Zentralwerte aus einer wirren Vielheit des aufgenommenen Wissens herauszuheben« (a. a. O.). Der Sinn für das Heroische tritt ja in der Wertempfänglichkeit dieser Lebensstufe besonders hervor und er verdient inmitten der heute herrschenden Verweichlichung mehr als je intensive Pflege. Dem jungen Menschen, der Klarheit über

sich selbst gewinnen möchte, leisten die Bücher der Jugendseelsorge aus dem Rex-Verlag wertvolle Hilfe. Genannt sei nur »Unterwegs zum Mann«, von Vieujean, in der deutschen Bearbeitung von P. Anton Lötscher. Doppelt erfreulich ist, daß diese Bücher nicht isoliert dastehen, sondern Ausdruck einer lebenskräftigen religiösen Jugendbewegung sind, die vielen jungen Menschen in schwierigen Jahren etwas wie eine geistige Heimat bedeutet und dem Erzieher seine Aufgabe oft erheblich erleichtert. Eine geradezu ideale Buchform für junge Menschen scheint mir schließlich gefunden zu sein in den Sammelbänden des Herder-Verlages, die unter den Titeln »Das helle Segel«, »Bis an die Sterne«, »Der Regenbogen« vor dem Kriege erschienen sind und heute zum Teil wieder vorliegen.

Den Adoleszenten dürfen und sollen wir auch schon auf die Werke unserer großen religiösen Denker hinweisen, besonders sofern sie durch die überzeugende Kraft des eigenen Erlebens geprägt sind. Ich nenne hier zwei Namen, die mir selbst in jenen Jahren besonders viel bedeutet haben: Romano Guardini und Peter Lippert. Von Guardini sind die prächtigen »Briefe über Selbstbildung« in der ursprünglichen losen Form kürzlich wieder erschienen.

Auch eine Frau hat im theologischen Schrifttum der letzten Jahre eine gewichtige Stimme: ich meine Ida Friederike Görres(-Coudenhove). Manche Vorbehalte und Hemmungen, die jugendlichen Menschen von heute das volle Ja zur Kirche schwer machen, hat sie vielleicht am besten verstanden. Und sie hat zumal in ihren Dialogen »Von der Last Gottes«, »Über die Heiligkeit« und »Von den zwei Türmen« Antworten gegeben, die vielen weiterhelfen, besonders auch jungen Mädchen. Schließlich sind hier auch Dichternamen zu nennen (wobei ich mir bewußt bin, daß manche Werke dieser Dichter ein gereiftes Verständnis voraussetzen). Die Tatsache, daß ein Großteil der bedeutendsten

Dichter deutscher und französischer Zunge sich heute zum katholischen Glauben bekennen, ist allzuvielen katholischen Zeitgenossen unbekannt. Dieses Nichtkennen scheint mir nicht notwendig, geschweige denn ideal zu sein. In Frankreich hat ein Paul Claudel durch die grandiose Kühnheit seiner dichterischen Weltgestaltung eine neue Epoche der Literatur heraufgeführt, in Deutschland geben Gertrud von Le Fort, Reinhold Schneider, Franz Herwig, auch Werner Bergengruen, Franz Werfel in einigen ihrer Romane eine dichterische Deutung der großen Zeitprobleme aus katholischem Geiste; dabei widmen viele unserer jungen Leute ihre freien Stunden zweit- oder drittrangiger Unterhaltungslektüre oder sie jagen leeren Genüssen nach und ahnen nicht, welche geistigen Reichtümer sie verscherzen, wie viel froher und erfüllter ihr Leben durch gute Bücher werden könnte. Hier regt sich vielleicht der Einwand, nicht jeder junge Mensch sei eben ein Bücherwurm. Dem ist immerhin entgegenzuhalten, daß jeder Mensch von normalen Gaben die Verpflichtung hat, seine Glaubenserkenntnis nach dem Maß seiner geistigen Gesamtentwicklung zu erweitern und zu vertiefen, und daß er sich darum selbständig bemühen muß, wenn seine Umwelt ihn nicht in der erwünschten Weise anregt. Ist es nicht beschämend für uns, zu sehen, daß die Marxisten oft in ihrer seelenlosen Lehre sehr wohl Bescheid wissen, daß aus ihnen eine echte, erlebte Überzeugung spricht, während die jungen Christen ihnen als die Naiven und Ratlosen gegenüberstehen?

Krisis der Liebe.

In einem Sinne behält der Einwand gegen die Bücher aber doch recht. Bücher allein, so wertvoll sie sind, machen keinen Menschen zum reifen Christen. Gott hat ja auch nicht, um seine Offenbarung zu vollenden, einfachhin ein Buch in die Welt geschickt, sondern sein Sohn ist selber ein

Mensch von Fleisch und Blut geworden, ein lebendiges Zeugnis der göttlichen *Liebe*. Wenn Bücher belehren, vielleicht aufrütteln, dann öffnet die lebendige Liebe die Herzen und macht sie neu: weit und frei, verstehend, stark und opferfreudig, und erst dies bringt uns dem Ziel des Christenlebens wirklich nahe.

Die Liebe wird dem jungen Menschen in der Pubertätszeit zum bedrängendsten Anliegen. Nicht nur, daß die Geschlechtsliebe in ihm als mächtige Verlockung aufbricht. Nein, ihn quält das Erlebnis der Einsamkeit schlechthin — das zeigen Aufsätze immer wieder —, und daraus entspringt ein halb uneingestandenes Bedürfnis nach liebender Gemeinschaft, das sich vielleicht gar nicht, vielleicht zunächst in einer jener schwärmerischen Freundschaften erfüllt, die für dieses Alter charakteristisch sind. Die Liebe zu den *Eltern* hingegen tritt in ein eher problematisches Stadium ein. Sie wird getrübt durch oft herbe Kritik, durch Verslossenheit und Trotz. Und dies ist bis zu einem gewissen Grade durchaus natürlich; es ergibt sich unmittelbar aus dem Sinn der Pubertät. Ein Wesen, das festen Stand in sich selbst gewinnen soll, hat natürlicherweise die Tendenz, sich freizumachen, sich abzusondern von jenen, in deren Obhut es bis jetzt geborgen war. An den Eltern ist es nun zunächst, die Weite und Reife ihrer Liebe unter Beweis zu stellen. Wie es dem jungen Menschen ein elementares Bedürfnis ist, sich frei zu machen von Bevormundung, so scheint in manchen Eltern der Trieb fast unüberwindlich, auch ihre erwachsenen Kinder noch zu umsorgen und zu schulmeistern wie die Kleinen. Der Widerstreit dieser Tendenzen muß fast zu Konflikten führen, zu Auseinandersetzungen (im buchstäblichen Sinne des Wortes), die sich für beide Teile sehr schmerzlich gestalten können — besonders für die Eltern; denn der junge Mensch sieht Welt und Leben in ihrer Fülle vor sich, die Eltern aber den Verzicht und das Allein-

sein des Alters. Ohne einen entschiedenen Verzicht geht es indessen nicht ab. Der rechte Weg ist wohl auch hier wieder der hin zu den Quellen. Die Quelle der Liebe aber ist in Gott. Am Maß seiner Liebe sollen wir immer wieder unsere Liebe zu den Kindern messen und sollen uns bemühen, ihnen wie Christus ein lebendiges Zeugnis der göttlichen Liebe zu sein. Dann werden sie ihrerseits am sichersten den Weg zur rechten Liebe und damit zur wahren Erfüllung ihres Daseins finden. Das Maß, nach dem wir uns formen sollen, finden wir verkörpert in der Gestalt des Guten Hirten. Wir finden es in der Freiheit, die Gott jedem von uns läßt, in der Geduld, mit der er einem jeden auf seinen Irrwegen nachgeht, um ihn doch zu finden. In Worten ist die Weise der göttlichen Liebe unvergänglich im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes umschrieben.

Dreierlei erwartet der junge Mensch in der Pubertätskrise von der Liebe seiner Eltern und Erzieher: *Weitherzigkeit, Geduld und Vertrauen*. Der Lebensstil dieser Jahre hat im allgemeinen etwas Unstetes, Großzügiges und nach außen hin Unbekümmertes an sich. Dazu fügt es sich schlecht, wenn eine besorgte Mutter auf pünktlichste Innehaltung aller Ordnungen und Vorsichtsmaßnahmen des bürgerlichen Lebens drängt. Das führt höchstens zu einem für beide Teile zermürbenden Kleinkrieg und zu einer unheilvollen Vertiefung der Kluft zwischen den Generationen. Wir sollten uns immer die Fähigkeit wahren, nötigenfalls uns auch einmal über gewisse Regeln des bürgerlichen Alltags hinwegzusetzen — Regeln der Zeiteinteilung, der Bekleidung, des Redens und Benehmens —, sonst werden wir unvermerkt ihre Sklaven. Das zweite: die Geduld. Wo etwas im Werden ist, da geht es nicht ohne sie. Der junge Mensch selber muß sie sich immer wieder abringen, wenn er Umwälzendes erwartet, Hohes sich vornimmt und nichts oder wenig davon sich verwirklicht. Da ist es

für ihn peinigend, wenn die Eltern ihm ständig Fortschritte und feste Resultate abfordern, während er selber am meisten darunter leidet, daß sie sich nicht immer in der erwünschten Weise einstellen wollen. Die elterliche Geduld, die mit Weichlichkeit nichts zu tun hat, erleichtert es dem jungen Menschen, nach einem Versagen immer wieder neu anzufangen, indem er sich zunächst bescheidene, aber wirklich erreichbare Teilziele setzt, und solche Steigkeit des ehrlichen Bemühens muß ihn schließlich weiter bringen. Die schwarzseherische Ungeduld der Eltern hingegen kann in gefährlicher Weise die Minderwertigkeitsgefühle vertiefen, denen der werdende ohnehin ausgesetzt ist. Das beste Heilmittel gegen sie ist das Vertrauen der Eltern: Vertrauen in die guten Kräfte im jungen Menschen selbst, in den fortwirkenden Einfluß jahrelanger Erziehung, schließlich Vertrauen auf die göttliche Hilfe, die alles, auch das zunächst Unverständliche und Bedrückende, sinnvoll lenkt. Solch festgegründetes, ruhiges Vertrauen hebt und stärkt den jungen Menschen, der sich selbst zum Rätsel geworden ist, es fördert das Aufkeimen jenes reifen Selbstvertrauens, worin sich die Pubertätsentwicklung vollendet. Darum wird wohl eine entsagende Elternliebe ihre Früchte früher ernten als eine ungeduldig drängende und treibende, die die Entwicklung mehr stört als begünstigt.

Wenn ich hier der Zurückhaltung und großzügigem Vertrauen das Wort rede, dann meine ich freilich nicht, daß die Eltern junge Leute nicht vor ernststen Gefahren warnen und bewahren sollen, die ihrem Charakter, vielleicht ihrer Reinheit drohen. Man könnte da an Gottfried Kellers Frau Regel Amrain erinnern, die gewiß eine großzügige Erzieherin ist und doch ganz entschieden durchgreift, sobald sie merkt, daß ihr Sohn durch lose Gesellschaft auf die Bahn der Liederlichkeit geführt zu werden droht. Es ist etwas ande-

res, in nebensächlichen Dingen eine starre Autorität zu verfechten, oder aus höchster Verantwortung den Irrenden vom Abgrund zurückzureißen. Wer im Kleinen large ist und seine Autorität nicht unnötig abnützt, wird für eine ernste und dringende Warnung um so eher Gehör finden. Der schönste Lohn weiser, verstehender Liebe in der Pubertätszeit ist ein neues und beglückendes Verhältnis der erwachsenen Kinder zu den Eltern, aufgebaut auf gegenseitiger Achtung, auf der Seite der Kinder gefestigt durch dankbare Anhänglichkeit.

Die rechte Elternliebe kann dem jungen Menschen auch hilfreich sein bei der Wahl des eigenen Lebensgefährten. An was für Zufälligkeiten entzündet sich doch oft die Leidenschaft eines Zwanzigjährigen! Wenn er nun aber zu Hause tagtäglich erlebt, wie die reife Liebesgemeinschaft der Eltern Segen ausströmt und innere Freiheit weckt, im engern Kreis der Kinder und im weitem der Gäste und Dienstboten und Bedürftigen, dann wird in ihm vielleicht doch das Verlangen wach, auch selber einmal eine solche christliche Lebensgemeinschaft zu begründen, und er wird die Menschen seiner Umwelt unwillkürlich mit andern Maßstäben messen. Auch dies ist ein Stück jener Pädagogik des Seins und des Tuns, die soviel stärker wirkt als jene des Wortes.

Daß auch in der Schulerziehung weitherziges liebendes Verständnis mehr ausrichtet als kalte, fordernde Strenge, dürfte genügend erwiesen sein. Als geniales Vorbild rechter Erzieherliebe steht uns Don Bosco vor Augen. Ich möchte hier nachdrücklich auf die lebensvolle, aufrüttelnde Darstellung dieses begnadeten Erziehers durch Franz Dilger hinweisen.

Reife Erzieherliebe ist, wie wir sagten, zugleich ein steter Hinweis über sich selbst hinaus. Sie lehrt den jungen Menschen etwas von der Liebesfülle Gottes ahnen. Sie stärkt seinen Glauben und gibt ihm den Schlüssel zur rechten Gestaltung des sittlichen Lebens in die Hand. Es muß schwer

sein, junge Menschen für eine kahle Gesetzesethik oder eine abstrakte Pflichtethik zu gewinnen. Hingegen ist es der Seelenhaltung des Jugendlichen zu innerst gemäß, das sittliche Handeln als Antwort auf den Anruf der göttlichen Liebe zu begreifen. Nichts sollte leichter sein, als junge Menschen für ein großherziges Tun aus Liebe zu gewinnen, und was anderes will im Grunde die christliche Ethik?

Nicht nur in unserem Verhalten ihnen gegenüber erwarten die Jugendlichen das Walten einer reifen Liebe zu spüren, sondern in unserer ganzen Einstellung zu den Mitmenschen, auch in den Beziehungen zwischen den verschiedenen Bekenntnissen. Wir begegnen immer wieder der Tatsache, daß gerade der oft lieblose Ton zwischen den Vertretern der verschiedenen Konfessionen junge Menschen ihrem Glauben entfremdet. Es ist darum auch in Hinsicht auf unser Problem bedeutungsvoll, daß die Una-Santa-Bewegung neuerdings von Rom aus eine gewisse Ermutigung hat erfahren dürfen. Wenn sie nichts weiter zustande brächte, als zwischen den Konfessionen ein neues gegenseitiges Verstehen, neue Liebe und Achtung zu wecken, hätte sie sich schon für die religiöse Erziehung segensreich ausgewirkt.

Von der rechten Zuversicht.

Alle Erziehung geschieht schließlich im Zeichen der Hoffnung. Wieviele Eltern sind es wohl, deren Erziehungswerk nicht bewußt oder unbewußt von der Hoffnung inspiriert ist, ihre Kinder möchten es einmal besser haben als sie, sie möchten vielleicht das erreichen, was ihnen selbst versagt blieb, und ihnen dadurch späte Ehre und Genugtuung einbringen? Nicht selten setzen sich diese Hoffnungen der Eltern sogar recht selbstherrlich und unbekümmert dem entgegen, wonach den jungen Menschen selber Neigung und Begabung drängen.

Heute aber ist auf alle diese Hoffnungen etwas wie ein Reif gefallen. Sie regen sich

nicht mehr frisch und kräftig, sondern höchstens zage und bekümmert, da wir alle ja nicht wissen, ob uns überhaupt noch eine irdische Zukunft bevorsteht, angesichts der unvorstellbaren Zerstörungskraft modernster Waffen. Diese Ausweglosigkeit unserer Lage spiegelt sich auch in den Gedanken mancher heutiger Philosophen, denen die Angst des ins Nichts hinausgeworfenen Menschen die Urgegebenheit des Daseins ist. Solche Gedanken kommen den unbestimmten Weltschmerzgefühlen jugendlicher Menschen nur zu sehr entgegen und finden darum unter ihnen breiteste Gefolgschaft. Und doch braucht der werdende Mensch eine Hoffnung, soll er nicht ermaten und am Ende gar unter dem Druck der Verzweiflung als Selbstmörder alles hinwerfen. An uns, den Erziehern, ist es, auch die Hoffnung in ihm, wie Glauben und Liebe, zu ihrer Quelle in Gott zurückzuführen. Es bedeutet für ihn ein unschätzbares Geschenk, wenn wir ihm trotz der Aussicht auf Krieg und Umsturz, Verarmung, Verfolgung, Vernichtung, ein Leben unerschütterlicher Zuversicht vorzuleben vermögen. »Wirf Deine Sorgen auf den Herrn!« Dieser Anruf der Heiligen Schrift ist der jugendlichen Lebensschau im tiefsten gemäß. Er entbindet von der ängstlichen Sorge für das Vielerlei des bürgerlichen Daseins, die den jugendlichen Menschen an uns befremdet, und ist zugleich der Ausdruck reifster Einsicht in die unberechenbare Fragwürdigkeit und Hinfälligkeit der irdischen Lebenssicherungen. Wenn wir diese Sicherungen an ihrem Ort zwar nicht mißachten, aber noch viel weniger vergötzen, dann sind wir dem jugendlichen Menschen mit einemmal um ein bedeutendes näher gerückt; wir haben einen neuen Zugang zu ihm gefunden.

Es ist gewiß notwendig, den Jugendlichen zu treuer und steter Pflichterfüllung im Alltag anzuhalten. Aber treue und exakte Arbeiter haben wir in unserem Land sehr viele, und doch ist die Atmosphäre un-

ter uns oft seltsam unfroh, stickig und gespannt. Darum scheint es mir für den Jugendlichen menschlich noch wichtiger zu sein, daß er gegenüber den kleinen Sorgen und Interessen des Alltags, die uns so oft den Blick trüben, eine innere Freiheit und Überlegenheit gewinne. Erst dann hat die Pubertätsentwicklung ihr Ziel wirklich erreicht, wenn die werdende Persönlichkeit einen sichern Halt gefunden hat, der ihr auch inmitten härterer Prüfungen eine klare und feste Lebenszuversicht verleiht. Wo anders könnte sie ihn finden als in dem ewigen Quellgrund des Seins, der Gerechtigkeit und der Liebe? An uns, den Erziehern, ist es wiederum, den Jugendlichen darin voranzugehen. Wichtiger als alle Einzelfragen nach Methoden und Maßnahmen ist für uns die eine Grundfrage, ob wir jene große Zuversicht besitzen, die uns über die Bedrohungen durch Sorge und Unmut hinweghebt. Nach dieser Frage werden wir bewußt oder unbewußt auch von den jungen Menschen selbst gerichtet. Wenn wir soweit sind, daß wir sie getrost im christlichen Sinne bejahen dürfen, dann werden wir auch »erlöst« aussehen und ändern auf dem Weg zum rechten Menschentum ein Stück weiterhelfen können.

*

Jüngst glaubte ich in einem schönen Erlebnis die ganze Substanz dieser Ausführungen in greifbarer Anschaulichkeit enthalten zu sehen. In Wettingen besteht der sinnvolle Brauch, am Karsamstagabend die Auferstehungsbotschaft in einer Lichterprozession zu den Toten auf dem Friedhof hinauszutragen. Ein dunkler Zug bewegt sich zu den Gräbern hin, überstrahlt von den geheiligten Zeichen und durchfunkelt von kleinen Kerzenflämmchen, die nur ihre unmittelbare Umgebung erhellen. In ähnlicher Weise, scheint mir, zieht die Christenheit durch die Zeiten. Die meisten im Zuge sind dunkel, gebeugt unter vielerlei Lasten und

Fehlern, aber über ihnen strahlt das rettende Zeichen des Kreuzes und das Banner der Verheißung. Unsere Erzieheraufgabe ist es nun, am heiligen Osterfeuer kleine Flämmchen des Glaubens, der Hoffnung

und der Liebe in jungen Menschen zu entzünden, damit sie aus eigener Kraft weiter strahlen und die Botschaft des Lebens zu denen hinaustragen, die im Banne des Todes nach ihr verlangen.

RELIGIONSUNTERRICHT

DIE GEWISSENSBILDUNG AUF DEN REIFESTUFEN *

Von Franz Bürkli

Weil die

Erkenntnis der göttlichen Gebote

und erst recht der menschlichen Gesetze nicht ohne weiteres gegeben und angeboten ist, sondern in Harmonie mit der geistigen Entwicklung verläuft, ist eine gute Einführung in die Gebote Gottes und die ganze Sittenlehre für eine ernste Gewissensbildung unumgänglich notwendig.

Kindesalter.

Mit Urgewalt drängt sich dem Kinde das Bewußtsein auf, verpflichtet zu sein, das Gute tun und das Böse fliehen zu müssen. Aber diese Erkenntnis ist sehr allgemein und unbestimmt. Mit dem Erwachen des Verstandes kann daher das sittliche Bewußtsein erst entstehen. Wie das Kind in seinen ersten Jahren überhaupt nur die Eltern und die Umgebung nachahmt, so ahmt es auch in sittlicher Beziehung seine Umgebung nach. Es bedeckt seinen Körper nicht aus eigentlichem Schamgefühl oder dem Bewußtsein einer sittlichen Verpflichtung, sondern nur, weil die andern das auch so tun, und weil man ihm sagt, er müsse so sein.

Ganz allmählich aber erwacht in ihm das Bewußtsein für die eigentlichen sittlichen Werte, für den Wert der Wahrheit, der

Liebe, des Gehorsams, der Reinheit und der Frömmigkeit. War die bisherige sittliche Erziehung noch vom Gedanken der Dressur beherrscht, so muß nun die eigentliche Belehrung einsetzen. Aber es kann sich dabei immer nur um ganz konkrete einzelne Fälle handeln, die gerade durch die momentane seelische Situation des Kindes gegeben sind. Andacht beim Gebet, Gehorsam, Wahrhaftigkeit und Schamhaftigkeit werden im Vordergrund stehen, ebenso die kindliche und geschwisterliche Liebe und Rücksichtnahme. Wichtig ist bereits jetzt schon die Bildung eines kindlichen Ideals, das durch anschauliche Erzählungen aus dem Leben des Heilandes unterbaut werden kann. Die Liebe zum göttlichen Herrn und Kinderfreunde kann nicht früh genug in das kindliche Herz gepflanzt werden. — Diese ganze kindliche Sittlichkeit dreht sich immer um einzelne konkrete Fälle und Handlungen; dennoch können sie genügend Anlaß bieten zur Einführung in die erste Gewissenerziehung. Schon jetzt erlebt das Kind die drückende Schwere des bösen Gewissens und die Befreiung aus der Sünde durch eine gute Reue und das Bekenntnis der Schuld gegenüber der Mutter oder einer sonst vertrauten Person. Daran muß der Erzieher anknüpfen und das Kind dazu anhalten, immer dem Gewissen zu folgen und auf das Gewissen zu hören. Wenn er selbst mit dem

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 22 und 23 vom 15. März und 1. April 1950.